

Nachwort in: Meereswonnen. Geschichten von Wind und Wellen. Knauer Verlag München 1999.

### **Das Meer. Lust und Last eines mythischen Naturspektakels. Knauer**

Wo beginnt das Meer? Am Strand, an der Mündung des großen Flusses, auf hoher See, am Binnensee, wenn man nicht mehr die andere Seite sieht, hinter den Meilenzonen, die die Politiker dem Festland zugeschlagen haben? Für den Seemann wird die Antwort anders ausfallen als für den Urlauber, der Fischer wählt andere Kriterien als der maritime Forscher. Und ein Kind allemal!

Das Meer beginnt in den Köpfen der Menschen. Vielleicht ist das eine Art Reminiszenz an den eigenen Ursprung, an die Zeit, als unsere Ururahnen sich entschlossen, das Meer zu verlassen und am Ufer ein besseres Auskommen zu suchen, vielleicht ist die Entwicklungsgeschichte für das Meer in uns verantwortlich dafür, dass wir es nicht lassen können, uns diesem Meer in einer Mischung aus Lust und Angst zu nähern. Italo Calvino hat auf phantastische Weise in *Der Onkel im Wasser* die Dualität des im Wasser zurückgebliebenen Mannes, der fischmäulig doch noch die Verlobte des hochnäsigen Festländers für sich gewinnen kann, beschrieben. Das Meer symbolisiert, wenngleich in einer ungewöhnlichen Umkehrung, bei der ausnahmsweise der Mann das Mutterelement Wasser ausdrückt, das erotische Urerlebnis, das verschlingend und verschwiegen auf den Partner am Ufer seine Anziehung erfolgreich wirken lässt. Mit Lust geht die Braut zurück ins Wasser und lässt ihren verwunderten Bräutigam kopfschüttelnd am Strand zurück. Was bleibt ihm auch übrig? Das fragende Schauen vom Strand auf das wogende, unsichere Meer taucht in den meisten Erzählungen auf. In diesem Fragen ist nicht selten eine Sehnsucht eingeschlossen, in den Schoß der Wassermutter zurückzukehren, gleichzeitig aber auch die Furcht vor der erdrückenden Schwere und dem luftleeren Raum, in dem eigenes Atmen nicht möglich ist. »Halb zog sie ihn, halb sank er hin.« Nicht nur Goethes Fischer erlebt den Sog der Verführung des Meeres, sei es in der attraktiven Form der unerreichbaren Meerjungfrau, sei es in Form schreckenerregender Meerungeheuer vom Typ des tentakelnden Tintenfisches, des irren Wales oder des zerfleischenden Hais, die alle nur Vollstrecker des mythologischen Strudels sind, in den der Mensch hineingesogen wird, um zu seinem Ende, oder, je nach Perspektive, zu seinem Ursprung zu gelangen.

Die Meereslust bewegt sich im Gegeneinander von sehrender Geborgenheit und schrecklichem Tod: Von der Antike über die Romantik bis zu unserer Gegenwart haben verschiedenste literarische Ausprägungen das Bild des Meeres und seiner lustvollen Komponenten bestimmt.

Noahs Arche schwimmt auf zerstörerischen wie reinigenden Wassern, der listenreiche Held Odysseus muss sich in unzähligen Prüfungen dem Meer, seinem ihm wenig gewogenen Gott Poseidon und den verführerischen, natürlich weiblichen Mächten stellen. Die Sirenen sind die bekanntesten dieser Versuchungen, die mit ihrem wunderbaren Gesang die Schiffer betören.

Nur wer die Leidenschaft beherrscht, trickreich kanalisiert wie der den Sinnenfreuden nie abgeneigte Odysseus, wird nicht vom Meer und seinen Mythen verschlungen.

Bevor die literarische Romantik eine verklärende bis idyllisch-geheimnisvolle Version der Meereswonnen hervorbringen kann, wird das Meer, in der Wirklichkeit wie in der Literatur, von Seeräubern, Galeeren und Forschungsschiffen bevölkert, die sich zu einem bunten, abenteuerlichen Segeltörn aufgemacht haben, angetrieben vom Hunger nach Ruhm, Ehre und Erlebnis. Bis heute gibt es die Gattung der Abenteuerbücher in der Meeresliteratur, ja es scheint, als ob nicht erst seit den Titanic-Wellen eine Renaissance des Seefahrergenres zu bemerken ist.

Egal, ob Seeräuber, englische, spanische oder französische säbelrasselnde und enternde Kriegsschiffer, holländische Wirtschaftssegler oder die Forschungsreisenden des 16. bis 19. Jahrhunderts sich dieser unvorhersehbaren Naturgewalt aussetzten - gegen das Meer zu spielen kann niemals erfolgreich sein, nur mit ihm kann man Atlantik und Pazifik, Mittelmeer, Ost- oder Nordsee durchqueren. Wer sich gegen das Meer stellt, findet sich schon bald am Meeresgrund wieder. Die Einheit von Schiff, Mensch und Meer ist auf Seiten der Menschen eine Hassliebe, die sich absolut nur durch den Untergang erfüllen lässt. Solange das Schiff als Fremdkörper auf der Meeresoberfläche dahintreibt, kann es nicht wirklich mit dem Meer verschmelzen, es kann sich anbiedernd anpassen, mitschwimmen im Strom, eine nach dem Vorbild Venedigs symbolische Heirat mit der See eingehen, aber es gelingt nicht wirklich, die Gegensätze aufzuheben.

Das Aussichtslose einer Überwindung der Meeresgewalt konnten nur Ingenieure übersehen, Männer, die mit beiden Beinen auf dem Boden zu stehen meinten, als sie das Schiff konstruierten, das nicht untergehen würde. Der Reiz lag in der fatalen und für die Passagiere der Titanic tödlichen Unterstellung, dass der Mensch sich selbst von seinem Ursprung befreien könnte, über sich selbst hinauswachsen könne, um dem Meer, der ungebändigten Natur, der schaffenden und zerstörenden Urmutter, die Nase des technischen Fortschritts zu zeigen.

Nicht nur die Zahl der Toten zeichnet das Titanic-Unglück aus, sondern auch das Faktum, daß die gesellschaftlichen Klassen (zumindest auf den ersten Blick) im Untergang vereint waren. Die Reichen und Schlawen nämlich, die Konstrukteure und Eigentümer, sie standen normalerweise nicht an Bord, sondern am Kai, winkten von sicherer Erde denen nach, deren Schicksal von der Gunst der Winde und des Meeres abhing, im besten Falle noch von der Menge der eingelagerten Vorräte und dem Qualitätsbewusstsein der Schiffsbauer.

Auf den Booten scharten sich normalerweise die Abenteurer, die Exoten, die Ausgestoßenen und Vereinsamten; die, die nur noch eine Chance hatten, stießen zu denen, denen auf dem Land keine Chance geblieben war.

Die Kombination des Extremen und Jenseitigen mit dem Abenteuerlichen und Verwegenen war nicht nur für die Seefahrer selber, sondern auch für die Daheimgebliebenen ein ständiger Quell der Phantasie und des kreativ Neuen, das sich aus der Seefahrt ergab.

Das Schiff und seine Ausfahrt aus dem sicheren Hafen konnte, gerade weil es so winzig und ausgesetzt auf dem riesigen Meer war, zum Symbol von Freiheit und Erweiterung schlechthin werden, und die Beobachter im Hafen sahen es mit jener ängstlichen Lust auslaufen, die der Lust an Katastrophen entspricht, die einen selber nicht gefährden.

Die Eroberungsaufgaben, die sich für einige Kapitäne, Eigner und Politiker stellten, waren für die Matrosen im Prinzip von geringer Bedeutung. Das Gold, der pekuniäre Profit stand bei den Seeleuten nicht an erster Stelle. Oft genug gewaltsam oder betrügerisch in den Dienst gepresst, reichte die Heuer ohnehin nicht viel länger als bis zum Ende des Landgangs. Es war die ständig von Lebensgefahr bedrohte Freiheit, die Lust, dem Festland zu entschwenden, um auf des Meeres Grund zu sehen. Auch die Lust des Strandläufers ist eine Lust der Grenzerfahrung, Grenzbeschreitung und -überschreitung. Zur Lust gesellte sich die Schönheit, deren symbolische Verkörperung, Aphrodite, bezeichnenderweise dem Meer entstiegen ist – hervorgegangen aus den ins Meer geworfenen Geschlechtsteilen ihres kastrierten Vaters Uranos. So haben Schönheit und Lust des Meeres eine entmännlichende Komponente, der zu entrinnen aber den Seefahrer besonders männlich, gleichsam

helden- und titanenhaft erscheinen lässt. Tatsächlich ist Eros ja dem Stamme der Titanen entsprungen und bürgt, läuft das Schiff nach wochenlanger Fahrt einen Hafen an, für lustvolle Wirkungen bei den am Ufer wartenden gesitteten und weniger gesitteten Damen.

Das Meer verkörpert Tod und Liebe in Reinform. Es wirkt polarisierend, die Extreme erscheinen noch extremer, das Laue, das Mittelmaß, das Beliebige scheint getilgt. Zu diesem Mittelmäßigen gehört jedes kleinkarierte Verhalten, das krämerhafte und spießige Verweilen im Durchschnitt. Wenn Alfred Andersch in *Ein Vormittag* am Meer den männlichen Protagonisten ertrinken lässt, dann <lamm, weil er mit seinen Zahlenkolonnen und seiner vermeintlichen Ordnungssicherheit eben nichts am Meer zu suchen hat. Auch der Auszug aus Albert Camus' *Der Fremde* zeigt, wie am Strand, durch Hitze, Meer, Sand und Sonne, aus dem Badegast ein Mörder werden kann, der der Belanglosigkeit der menschlichen Existenz durch eine extreme Reaktion unbewusst zu entkommen hofft. Gelingt die Überwindung der Durchschnittlichkeit, ist erneut eine Freiheit erkämpft, die Freiheit vor den Sachzwängen des Alltags angesichts der gewaltigen Ewigkeit des Meeres.

In seinen Erzählungen *Küste im Fernglas* und *Die Flut ist pünktlich* beschreibt Siegfried Lenz zwei Folgen der Polarisierung von Leben. In beiden Geschichten erkämpfen sich Frauen, einmal durch Mord, das andere Mal durch vorgespiegelten Tod, die Freiheit von ihren unerträglich normalen Männern. Auch wenn in Paul Heyse's *L'Arrabbiata* Antonio im Boot auf schwer verzeihliche Weise gegen Laurella ausbricht, so führt ihn gerade dieser Ausbruch doch schließlich in die Arme der Geliebten.

Das Meer treibt die Menschen in die Extreme, ob sie es wollen oder nicht. Der Spieler in Raold Dahls *Einsatz* setzt auf die falsche Karte (und die falsche Frau), in Jürg Federspiels *Was man auf einer Jacht alles lernen kann* büßen Chefs wie Sekretärinnen für die Reduzierung des Meeres auf Sonne, Salz und Sex.

Es liegt nahe, die Welt des Meeres mit den extremen Menschen, die an ihrem Ufer leben oder die auf ihr in Nusschalen schwimmen, auf einer Insel zusammenzubringen, einer eigenen, mehr oder minder stark abgeschlossenen, idealtypischen und symbolischen Welt.

Eichendorffs *Meerreise* ist ein Musterbeispiel für diese Konstruktion, bei der auf der Insel nicht gesellschaftlich-politische Formen durchgespielt werden (wie in Defoes *Robinson Crusoe* oder Thomas Morus' *Utopia*), sondern im Gegenteil ein nichtgesellschaftliches, der normalen Menschheit abgewandtes Modell von Welt gelebt wird, in dem die Naturgewalten, die Liebe, der Tod, das Geheimnis des Meeres und manches Mal die Menschenfeindlichkeit zelebriert werden. Dabei ist es fast unerheblich, ob die Insel wirklich eine Insel ist oder nur ein inselähnlicher Ort, ein abgeschiedener Leuchtturm (wie in Arno Schmidts *Pharos*), ein mythisches Atlantis oder eine sagenhafte schwimmende Insel, die wie im *Fliegenden Holländer* natürlich auch ein Schiff sein kann.

Für den Urlauber am Strand, der auf der Luftmatratze träumt, der zu der der Küste vorgelagerten Insel schwimmt, der über die endlose Weite des Meeres zum Horizont schaut und sich auf makellosem Sand der Sonne hingibt, für den Urlauber kann die Meereslust auch eine neue Welt erschließen. Es muss nicht gleich eine gefährliche Erfahrung sein, die am Meer auf uns wartet (und die in den Geschichten der blau- roten Luftmatratze des SZ-Magazins ständig zum Ausdruck kommt). Die Meereswonnen der Neuzeit nämlich, beruhen sie nicht auf der erholenden Kraft, die eine Einschränkung auf Meer, Welle, Sonne und Sand, Schönheit und Lust mit sich bringt?

Den Kindern scheint es vorbehalten, die Meereswonnen im Kopf erleben zu können, wir Erwachsenen müssen in Großraumjets und Autokolonnen zu den erholsamen Küsten fahren. Zu hoffen bleibt zweifellos, dass uns die Erfahrung einer ungewissen Rettung im Schlauchboot erspart bleibt (wie in Margaret Atwoods *Reiseartikel*), aber die unterschwellig vor Augen geführte permanente Existenzbedrohung macht vielleicht auch die Lust aus, sich ans Meer zu begeben.

Dem Leser bleibt zu wünschen, dass ihm ein sicheres, aber trotzdem lustvolles Segeln auf den vielfältigen Meereseiten dieses Buches möglich wird. Mögen ihn die Geschichten zu den Inseln seiner Träume tragen!

Reinhard Bröker, München 1999